



Einleitung

Übergangszeiten werden häufig nicht als solche wahrgenommen. Unser Blick bleibt zu stark am Vergangenen hängen oder ist schon wieder zu weit voraus. Wenn es beispielsweise dämmert, wird uns nur selten bewusst, dass dies ein Übergang ist. Und doch! Wie unterschiedlich wirkt diese Zeit auf unser Empfinden; die Morgendämmerung ganz anders als das Eindunkeln der Nacht. An Frühling oder Herbst und viele andere regelmässig sich wiederholende Übergänge gewöhnen wir uns, wenn auch an manche nur schwer. Wir sind mit ihnen vertraut geworden und wissen, wie die Sache wahrscheinlich ausgehen wird.

Anders bei Veränderungen, die wir bis dahin noch nie erlebten. Führt die Wende zum Guten, oder werden unsere Befürchtungen wahr? Übergänge sind spannend. In ihnen spürt man das Leben als sehr lebendig. Hoffnung ist immer darin, sei es, wie es sei. Leiten lassen wir uns am besten vom Vertrauen.

Wo Neues bewusst angegangen wird, um eine positive Veränderung zu bewirken, liegt im anvisierten Ziel viel Anziehungskraft und gibt der Übergangsphase ihre besondere Dynamik. Das erfahren wir Ilanzer Schwestern zurzeit in unserer Missionsprokur. So ist dieser Rundbrief in seiner neuen Form einer der Wege, um mit Ihnen im Gespräch zu sein. Es ist ein Anfang, dem noch eine Entfaltung zu wünschen ist.

Der Blick auf die sozial-pastorale Arbeit in unseren Missionsgebieten unter dem Aspekt der Entwicklung zeigt eindrücklich, wie bedeutsam für viele Menschen die Übergänge in ihrem Leben sind. Sie haben bereits viele Enttäuschungen und schwerwiegende Verletzungen

einstecken müssen! Schon lange halten sie ihre Ohnmacht und Abhängigkeit aus. Kann es für sie nur immer noch schlimmer werden? Es wird höchste Zeit, dass sich ihr Los wendet. Wir versuchen mit Ihnen zusammen, durch tatkräftige Hilfe sie zu ermutigen und zu unterstützen. Wir benötigen für diesen Beistand einen langen Atem. Der Wandel tritt nicht mit «Druck auf den Knopf» ein. Es braucht Zeit. Es ist ein Übergang.

Was zurzeit in der Welt geschieht, deutet unmissverständlich darauf hin, dass wir uns in einem tief greifenden Wandel befinden. Es ist, als ob ein mächtiger Richtungskampf im Gange wäre. Übergang oder Untergang? Unser Glaube spricht uns vom Licht der Rettung. Vom Symbol der Sonne für Christus, der auch den ärgsten Untergang überwand. Seine Liebe will weiterleben durch uns. «Ihr sollt meine Zeugen sein.» Seine Verheissungen im Ohr, wagen wir unser solidarisches Engagement. Weltweit wird überleben, was wir glaubend gemeinsam leben. Morgendämmerung!


missionsprokur
Ilanzer Dominikanerinnen

Missionsprokur Ilanz
Klosterweg 16
7130 Ilanz
Telefon 081 926 95 60
mission@klosterilanz.ch
www.kloster-ilanz.ch
PC 70-188-7



Brasilien

Neubau einer Kinderkrippe in Itapetininga

Das Getümmel der Kinder in unserem Kindergarten «Bem Me Quer» (übersetzt: Hab mich gern) mit seiner angegliederten Kinderkrippe lässt keinen Zweifel offen: Die Zeit drängt zu Veränderungen. Wir freuen uns,



dass sich auch wirklich etwas tut. In unserem Sommerbrief teilten wir Ihnen mit, dass wir den Bau einer Kinderkrippe in Itapetininga planen und die Baubewilligung dazu eingereicht haben. Eine sorgfältige Projektierung und eine Reihe günstiger Umstände erlauben uns ein zügiges Vorgehen. Sr. Eugenia, unsere Generalpriorin, und Sr. Míriam, Missionsrätin, konnten diesen Sommer bei ihrem Besuch in Brasilien den Bauplatz anschauen, auf dem schon einige Vorarbeiten ausgeführt wurden. Sr. Leni, die den Bau leitet, gab ihnen über alles kompetent Auskunft. Anfang September zeigten uns einige Fotos den aktuellen Stand der Baustelle. Der Anschluss für die sanitären Leitungen wurde gelegt. Die tragenden Beton/Eisen-Elemente sind im Boden verankert und die Mauern aus Backstein schon schulterhoch. Unsere Zusammenarbeit mit Sr. Leni läuft reibungslos, sodass es wirklich ein gemeinsames Werk zum Wohl der Kleinkinder (im Alter von drei Monaten bis zwei Jahren) und ihrer Familien wird.

Nicht mehr auf der Strasse

In Brasilien haben schätzungsweise zehn Millionen Kinder keine andere Wahl, als sich auf der Strasse mit Betteln, Gelegenheitsarbeiten, Diebstählen und Prostitution durchzuschlagen (Info Misereor). Nicht wenige von ihnen verlieren durch den Zerfall ihrer Familien den letzten Halt und bleiben schliesslich ganz auf der Strasse. Wen wundert dies nicht, dass solche Zahlen trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs in Brasilien immer noch Wirklichkeit sind? Ein Grossteil der brasilianischen Mittel- und Oberschicht sieht die Situation der Strassenkinder weniger als tragisches Alarmzeichen einer kranken Gesellschaft, sondern als Bedrohung ihres Wohlstands. Das ist ein Grund dafür, dass viele Kinder auf der Strasse durch «organisierte Killertrupps» ihr Leben verlieren. Es bleibt weitgehend nichtstaatlichen Initiativen überlassen, sich um die auf der Strasse lebenden Kinder und Jugendlichen zu kümmern. Ein staatliches Sozialsystem, das der Armut entgegenwirkt und Betroffene auffängt, gibt es in Brasilien nicht. Die Fürsorge ist weitgehend privatisiert, sodass nur noch gut situierte Bürger Zugang

zu ausreichender Ausbildungs-, Gesundheits- und Altersversorgung haben. Am Rande der Städte wird dieses Ungleichgewicht besonders sichtbar. Die Armutsviertel (Favelas) werden immer grösser.

Unsere brasilianischen Mitschwester versuchen dem Elend, in welchem die Kinder aufwachsen, durch Sozialzentren, direkt in den Armenvierteln, zu begegnen. In Taboãozinho beispielsweise führen wir seit sieben Jahren das CESIM. Rund 120 Kindern und Jugendlichen, die sonst tagsüber «auf der Strasse» lebten, wird hier eine Tagesstruktur angeboten, wo sie geschützt und gefördert aufwachsen können, täglich eine bis zwei Mahlzeiten bekommen und durch gezielte Aktivitäten beziehungs- und gemeinschaftsfähiger werden. Am Anfang stand die Katechese unserer Schwestern, weil Taboãozinho ein Aussenbezirk ihrer Pfarrei war und die Kinder sie inständig gebeten haben, doch auch zu ihnen zu kommen. Sehr bald wurde klar, dass es den Leuten nicht nur am Religionsunterricht fehlte, sondern am Lebensnotwendigen für das tägliche Leben. Es ist schon ein grosser Fortschritt, dass die Kinder, die sich am Anfang des Schuljahres einschreiben, auch wirklich pünktlich zum Hausaufgabenmachen kommen. Die öffentlichen Schulen, die sie besuchen, weisen so grosse Klassenbestände auf, dass sich die Lehrer nicht um die Kinder kümmern können, die von zu Hause keine Unterstützung zum Lernen bekommen, auch kaum bekommen können. Das Umfeld ist nicht nur materielle Armut, sondern auch soziales Elend mit allem, was dazugehört. In Taboãozinho bleiben rund 38% der Kinder in der ersten Klasse sitzen. Werden sie nicht gefördert, wird dies nicht das einzige Mal bleiben. Das Selbstwertgefühl sinkt auf null, bei den besser gestellten Schülern und Schülerinnen beginnt dann rasch die Ausgrenzung und Verachtung. Ein dauerndes Gefühl der Unterlegenheit, zudem die Mangelerscheinungen durch den Hunger, die belastenden Erlebnisse zu Hause, das alles raubt den Kindern die Motivation, in die Schule zu gehen. Wird das Problem der Alphabetisierung nicht überwunden, folgen daraufhin die Schwierigkeiten für die Jugendlichen (auch für die ganze Gesellschaft) in Serie.

Im CESIM werden alle Massnahmen für die Kinder (Nachhilfestunden, Freizeitbeschäftigung, musisches



und kreatives Tun, Bewusstseinsbildung, Bildung für wichtige Lebensbereiche u.ä.) begleitet durch eine wachsende Zusammenarbeit mit den Eltern oder anderen Bezugspersonen, mit der Fortbildung der Erwachsenen, mit psychologischer und sozialpädagogischer Hilfe, Suchtprävention, und nicht zuletzt auch mit dem gelebten und geförderten Glauben der meist religiösen Leute, damit sie das Vertrauen in das Leben nicht ganz verlieren.

Im CESIM arbeiten neben unsern Schwestern einige angestellte und freiwillige Mitarbeitende im Lehr- und Sozialbereich. Auch zwei junge Frauen, die ihre Berufung in unsere Gemeinschaft erproben, werden zuerst hier eingesetzt.

Einstieg ins Berufsleben

In unserem Sozialzentrum in Paranapanema führen wir, zusammen mit der brasilianischen Bildungsorganisation SENAI, für schulentlassene Jugendliche des Armenviertels eine konzentrierte und gezielte Berufsausbildung. Der erste einjährige Ausbildungsgang für industrielles Nähen konnte von allen 18 Teilnehmenden mit gutem Erfolg abgeschlossen werden. Zum Lehrplan gehörte nicht nur der Umgang mit den speziellen Nähmaschinen, sondern



natürlich auch Textilkunde, Zuschneiden, Rechnen, PC-Kenntnisse, Entwerfen von Modellen und anderes. Nun profitiert schon die zweite Gruppe von diesem Angebot. Von Bedeutung ist, dass sich bereits aufgrund von Presseberichten einige Arbeitgeber für diese Jugendlichen interessierten, als der Kurs noch lief. Für die Teilnehmenden eine völlig neue Erfahrung, fanden doch die meisten Jugendlichen beim Schulabgang höchstens Gelegenheitsjobs als Hilfsarbeiter, oder eben gar keinen. Wir haben uns nun entschlossen, unsere Holzwerkstätte ebenfalls neu zu rüsten und mit SENAI unser Angebot zu erweitern. Sr. Wilhelmine, die zurzeit in Heimaturlaub weilt, brachte uns von Maicon Bráz de Almeida einen kleinen Bericht für unseren Rundbrief mit. Er schreibt:

«Hier in Paranapanema, einer kleinen Stadt mit wenig Arbeitsplätzen, haben die meisten Jugendlichen keine Möglichkeit, eine weiterführende Schule (z. B. Gymnasium) zu besuchen oder abzuschliessen. Sie müssen zu Hause den Eltern helfen, für den Unterhalt der Familie mitzuverdienen. Nun haben wir hier das Glück, dass Sr. Wilhelmine uns den SENAI-Kurs (Serviço Nacional de Aprendizagem Industrial) ermöglicht. – Der SENAI-Kurs hat das Ziel, Jugendlichen zu einem Beruf und einer Arbeit zu verhelfen, denen sonst der Weg zu einer Fakultät unerschaffbar ist. Wir haben durch diesen Kurs nämlich die Garantie, eine Arbeit zu finden mit der gleichen Qualität wie für die Stellen, für welche der Besuch eines Universitätskurses verlangt wird. – Wir erwarten, dass uns dieser Kurs für Möbelschreiner und Näherinnen nicht nur ermöglicht, unser Wissen und Können zu bereichern, sondern uns auch die Chance gibt, dass wir uns einmal in dem grossen, vieldiskutierten Arbeitsmarkt integrieren können. – Mit viel Stolz und Zufriedenheit schreibe ich diesen Brief und danke allen, die uns diesen Kurs ermöglichten!!!

Maicon»

Gesundheit

Das Haus für alternative Heilmethoden, Casa São Domingo, am Rand von Teresina ist auf die Initiative unserer Schwestern in der kirchlichen Basisgemeindearbeit entstanden. In dieser Zusammenarbeit wird es auch geführt, entwickelt und getragen. Es entspricht daher direkt den Bedürfnissen der Bewohner des Armenviertels.

In den Sprech- und Therapiestunden können die Patientinnen und Patienten die aus einheimischen Pflanzen hergestellten Mittel, Massagen, Wickel und andere Heiltechniken lindernd und heilend erfahren und vieles davon für die eigene Anwendung zu Hause erlernen. Die Therapeuten erzielen neuerdings besonders gute Resultate mit einigen Methoden aus der traditionellen chinesischen Medizin. Sr. Celia äusserte in ihrem Projekt-



bericht ihre Sorge, dass immer mehr Leute – Jugendliche und Erwachsene – mit den psychosomatischen Symptomen einer starken Depression zu ihnen kommen. Es muss nicht gefragt werden, wieso. Diesem Krankheitsphänomen unter den Armen wird bei der medizinischen Versorgung in Brasilien noch weniger Beachtung geschenkt als jedem anderen quälenden Leiden. Als Reaktion auf diese Situation bietet das Casa São Domingo im Rahmen seiner Weiterbildungskurse nun informative und pädagogische Vorträge zu verschiedenen Themen an, entwickelt von den Therapeuten, einem Psychologen und von Bekannten, die zur Verfügung stehen, um dem Team zu helfen.

Taiwan / China

150 Jahre Christentum in Taiwan

Es war ein grosses Fest im Mai dieses Jahres und sorgfältig vorbereitet, das die Christen unter freiem Himmel im Hafen von Kaohsiung feierten. Sie gedachten der spanischen Dominikanermissionare, die vor 150 Jahren aus Spanien hier ankamen, und des Taiwaners Li Po Le, des ersten Katechisten, welcher die Botschaft des Evangeliums in die Sprache der Einheimischen übersetzte. Die Feier bezog sich aber nicht nur auf diesen geschichtlichen Augenblick. Die Christen feierten in Freude, was aus diesen Anfängen geworden ist; wie der Glaube das Leben der Reisbauern verbesserte, wie er bis ins Bergland weitergetragen wurde und dass die Regierung ihrer Glaubensgemeinschaft beigestanden ist, dass sie als Minderheit unter keiner Verfolgung zu leiden hatte. Das Fest brachte vor allem die eigene Freude der Christen zum Ausdruck, die sie aus dem gelebten Evangelium empfangen. In der Liturgiefeier dankten sie Gott mit Ge-

bet und Liedern und zogen am Nachmittag mit blumengeschmückten Wagen durch die Stadt. Die Christen wissen sich in einer hochmodernen Gesellschaft immer noch in den Spuren der ersten Missionare, die Christus folgen.

Bei unseren Mitschwestern in Taiwan, die sogar weiter in dieser dominikanischen Tradition stehen, können wir das wirklich spüren. Nicht nur daraus, wie sie uns von diesem Fest berichteten. Sie arbeiten zusammen in den Gemeinden in der Bibelpastoral, in der Gestaltung der kirchlichen Sommerlager für Kinder und Jugendliche, im Kindergarten und beim Besuch der Kranken. In Chiutung haben sich nun die letzten deutschen Dominikaner aus der Pfarreiarbeit zurückziehen müssen. Unsere Schwestern sind geblieben und arbeiten ebenso hier mit dem ersten taiwanesischen Pfarrer zusammen. Im Augenblick wird das Pfarrzentrum zu einem geistlichen Haus für Exerziten und religiöse Kurse ausgebaut. Pfarrer Henry Wen weiss, dass es neben der Ausbreitung des christlichen Glaubens noch viel mehr um dessen Vertiefung geht. Das entspricht auch der Sehnsucht der Gläubigen im heutigen Taiwan.

Von Taiwan nach China

Auch diesen Frühling reisten unsere beiden taiwanesischen Mitschwestern, Sr. Monika und Sr. Laetitia, wieder in den Norden des chinesischen Festlands zu der jungen Dominikanerinnengemeinschaft, welche sie schon seit einigen Jahren begleiten. Jedes Mal ist die Reise gewagt. Dieses Mal war sie bei ihrer Rückreise von dem schweren Erdbeben in der Provinz Sichuan überschattet.

Der noch im Rohbau befindliche erste Stock der Gesundheitsstation mit Altersheim, das die Schwestern als ihr Apostolat in der Gegend in Angriff genommen haben, konnte nun endlich baulich abgeschlossen werden. Das ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung ihres Engagements, denn sie sind materiell arm und zum grössten Teil noch in der Ausbildung. In der Nähe besitzen sie zwischen den Hügeln ein Ackerfeld. Einige Christen sind ihnen beim Anpflanzen von Mais, Kartoffeln und Gemüse behilflich.



Zwei Novizinnen bereiteten sich durch Exerziten auf ihre zeitlichen Gelübde vor. Während des Besuchs unserer Schwestern fanden aber ausserdem für alle Schwestern verschiedene Unterrichtseinheiten und Gespräche bezüglich des klösterlichen Gemeinschaftslebens statt. Wir dürfen zuversichtlich sein für die Zukunft der Gemeinschaft, weil sich inzwischen – so weit möglich – die Dominikaner seelsorglich um sie kümmern. Alles braucht seine Zeit. Die Provinz der chinesischen Dominikaner darf ebenfalls zurzeit wachsen. Ja, die Kirche in China lebt auf – nach so vielen Jahren Kommunismus. Das Christentum ist unter den jungen Leuten gefragt.



Unaufhaltsam
kommt Gottes Sohn
in die Welt,
die Menschwerdung Gottes

Ihre Mithilfe

Nur dank einem lebendig erfahrenen Netz der Solidarität und Mithilfe kann die Missionsprokur Ilanz mit ordenseigenen Projekten und denen anderer vertrauenswürdiger Partner vor Ort die Armen zu Selbsthilfe animieren und unterstützen. Wir freuen uns sehr, dass Ihr Mit-Engagement, das sowohl materieller als auch ideeller Art ist, im Vertrauen und Wohlwollen zu unserer dominikanischen Missionsarbeit geschieht. Dafür danken wir Ihnen mit einem aufrichtigen «Vergelt's Gott».

Folgendes ist für Sie vielleicht noch nützlich und interessant.

Ihre Spenden (ausgenommen Mess-Stipendien), auch Zuwendungen in Vermächtnissen und Schenkungen sind in Graubünden und den meisten anderen Kantonen steuerbefreit.

Ihre Spende, die nicht zweckgebunden ist, setzen wir dort ein, wo es am nötigsten und wirkungsvollsten ist.

Unsere Spartenrechnung garantiert jedoch, dass Ihre zweckgebundene Zuwendung dort hinfliesst, wo Sie sie gern einsetzen möchten.

Gern informieren wir Sie genauer und mit Foto-belegen, wenn Sie ein bestimmtes Projekt berücksichtigen möchten bei Kirchenkollekten, Geburtstagen, Jubiläen, Trauerspenden oder wenn Sie sonst für einen guten Zweck sammeln möchten.

Am wichtigsten ist jedoch in unseren Augen, die Not der Menschen, fern oder nah, zu sehen und das für sie zu tun, was möglich ist, fest davon überzeugt, dass Gott uns beim «Turn around» der Welt immer nahe ist.

Sr. Wilhelma Kalpers OP, Leiterin Missionsprokur Ilanz

Eine Kultur der Solidarität

Die Diskussion über unsere Kultur ist ein Dauerbrenner. Das Thema bewegt uns, und zwar zu Recht. Es liegt uns nahe für unser alltägliches Leben. Ebenso spielt es eine wichtige Rolle hinsichtlich vieler Fragen der Ethik. Welche Werte sind besonders wertvoll? Die charakteristische Art einer Kultur lässt sich aufgrund verschiedener Lebensstile und Lebenshaltungen, Gebräuche und Seinsformen, Redens- und Ausdrucksweisen bestimmen. Kultur bietet den gesellschaftlichen Hintergrund an, um das Leben zu leben, mitzuteilen und zu interpretieren.

Solidarität lässt uns über das Schicksal anderer nachdenken und entsprechend handeln. Sie wird erfahren im Geben und im Empfangen. Das Leben einer Gesellschaft gewinnt an Qualität, wenn die Solidarität ihre Gesamtkultur durchdringt. In einer sich globalisierenden Kultur wird sie wahrscheinlich zur einzigen Überlebensebene der Menschheit.

Es ist zu unterscheiden zwischen Kultur und einzelnen Tätigkeiten. Wenn ich Almosen gebe, versteht jeder, dass dies eine Geste ist, um einem Menschen in Not zu helfen. Weil solches Tun allgemein bekannt ist, handelt es sich um eine kulturelle Handlung der Solidarität. Aber selbst wenn es bei einer Katastrophe (z. B. Erdbeben, Überschwemmung) zu breiten Aktionen der Solidarität kommt, die jedoch sofort wieder nachlassen, wenn die Medien hierüber verstummen, wäre dies noch nicht die Ebene einer Kultur der Solidarität. Erst wenn wir alltäglich in Sprache und im Verhalten der Menschen, wie auch in den Botschaften der Massenmedien, sehen, dass alles vom Willen, ändern zu helfen, durchdrungen ist, können wir von einer Kultur der Solidarität sprechen. In ihr ist die Verbundenheit mit den Bedürftigen selbstverständlich. Die Anthropologen beschreiben verschiedene Kulturen indigener Völker, die zu einem beträchtlichen Grad durch die gemeinsame Jagd, durch Teilen von Gütern, Raum und Zeit, solidarisch sind. In diesen Kulturen wird das Beanspruchen von Dingen für sich selbst nicht verstanden. Es gilt als Übertretung. In diesen Fällen ist Solidarität kulturell.

Leider kommt in unserer modernen Wohlstandsgesellschaft häufig das Gegenteil vor. Die meisten suchen für sich nur das Beste aus, auch zum Nachteil von andern. Individueller und «Klassen»-Egoismus sind an der Tagesordnung. Die Werbung zielt in die gleiche Richtung: «Jeder für sich selbst.» Hier handelt es sich um eine Kultur des Individualismus und nicht der Solidarität. Diese individualistische Kultur ist so stark, dass sie natürlich geworden ist. Es ist uns nicht mehr bewusst, dass wir sie selber geschaffen haben.

Um zu erkennen, wo eine Kultur der Solidarität existiert, müssen wir uns fragen, ob diese in sich selber einen Geist des Teilens und des Dienstes zum Schutz der Bedürftigen, der Schwachen oder der Randgruppen ausdrückt oder nicht. Es gibt in jeder Gesellschaft wichtige Bereiche, in denen Kultur geschaffen und weitergegeben wird: Familie, Schule, Universität, religiös gesellschaftliche Körperschaften, professionelle Organisationen und Medien in all ihren Formen. Heute spielen die Massenmedien eine beherrschende Rolle. Je stärker sie mit Solidarität durchdrungen sind, umso solidarischer wird diese Gesellschaft sein.

Die Kirche ist von ihrem Anfang an daran, weltweit eine echte Kultur der Solidarität zu entwickeln (Caritas, Hilfswerke, Aktionen in der Fastenzeit, jährlich wiederkehrende Tage zu bestimmten Themen, wie der Flüchtlings- oder Krankensonntag u. ä.). Es liessen sich auch in jedem Land regionale und örtliche Initiativen im weltlichen und religiösen Raum anführen, die eine Kultur der

Solidarität begünstigen. Je mehr wir uns daran beteiligen, umso mehr fördern wir eine Kultur der Solidarität. Und dies tun in der Tat schon immer sehr viele.

Eine Kultur, in der Solidarität zum selbstverständlichen Verhalten wird, ist das Ideal. Wir spüren aber, wie schwierig es ist, sie aufzubauen. Dies ist ein kultureller Kampf. Er kann gewonnen werden, weil uns zwei Energiequellen verfügbar sind: die grundlegende menschliche Solidarität und die Solidarität Gottes mit der Menschheit. Ihr Sieg muss uns persönlich und kulturell erreichen; das erfordert lebenslängliche Arbeit.

Nach João Batista Libanio SJ

Zu Hause mit Blick in die Welt

«Gospel and Spiritual»

Diesen Frühling überraschten uns fünf Schülerinnen der Handelsschule Surselva Ilanz mit dem Vorschlag, ihre Projektarbeit im Wahlfach Wirtschaft und Musik mit uns zusammen zu organisieren. Daraus wurde für die ganze Region ein eindrucksvolles Ereignis. Ein Ad-hoc-Chor der Schule trug in unserer Klosterkirche Gospel und Spirituals mit grossem Engagement vor, akustisch und optisch ein «Fest». Die Lieder wurden sinnvoll blockweise eingeführt. Im Hintergrund wechselten dezent die Fotos der Powerpointpräsentation, womit Sr. Míriam die Situation unserer Kinderarbeit in Teresina/Brasilien erklärt hatte. Der Inhalt der Lieder verband sich mit der Realität, welche die Schülerinnen mit ihrem Konzert aufzeigen und lindern wollten. Nach dem Konzert kam bei Kaffee und Kuchen ein stattlicher Erlös zugunsten der Kinder zusammen. Herzlichen Dank!



Weltsicht der Mayas

Mitte Mai besuchte uns P. Christoph Gempp OP, dessen Projekt mit der indigenen Jugend in Guatemala wir seit einiger Zeit unterstützen. Seit dreizehn Jahren lebt er mit dem Q'eqchi' Volk, unmittelbare Nachfahren der Mayas, in der tropischen Hügellandschaft von Alta Verapaz in Guatemala. Mit der von ihm begründeten landwirtschaftlichen Schule versucht und erforscht er neue Wege, welche den jungen Menschen eine plausible Möglichkeit für ihre Zukunft erschliessen und gleichzeitig ausbeuterischen landwirtschaftlichen Anbau verhindern bzw. wieder heilen. Seine Ausführungen zum Thema «Tropische Landwirtschaft als Ort christlicher Hoffnung für die Welt»,

Reflexionen zum Ringen ums Gleichgewicht unter Berücksichtigung von Kriterien der Weltsicht der Mayas, waren sehr aufschlussreich. Wir durften uns mit Freude davon überzeugen, wie ganzheitliche dominikanische Missionsarbeit aussehen kann.



Klimagerechtigkeit

Jährlich treffen sich die Dominikanerinnen des deutschsprachigen Raumes zu einer Bildungstagung, dieses Mal bei uns in Ilanz. Drei Tage waren dem Thema «Orden und Erde» gewidmet, um sich in Gebet, Studium und Gespräch mit unserem Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung zu befassen. Für den 12. 8. 08 war Sr. Toni Harris OP, Promotorin für Justitia et Pax des ganzen Dominikanerordens, aus den USA als Referentin gekommen. Sie animiert uns eindringlich, im Licht unseres Ordenscharismas Veritas und Caritas den Schrei nach einer Klimagerechtigkeit zu hören. Die ersten Opfer des Klimawandels sind die Armen. Wenn wir bei der heutigen «Globalisierung des Elends» nicht über unseren engen Rahmen hinausschauen, würden wir nur noch unsere Sorgen mit der Wohlfahrtsgesellschaft teilen und nicht mit der Mehrheit der Leidenden in der ganzen Welt. Der Orden sei eine globale Wirklichkeit. Wir müssten diese Ressourcen einsetzen für Gerechtigkeit und Liebe. In der lebhaften Gruppen- und Plenardiskussion konnte man etwas von der Compassio unseres Ordensgründers spüren. Es wird etwas geschehen.

